

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 32

Artikel: Hydepark-Figuren
Autor: Berndt, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hydepark-Figuren

VON ALICE BERNDT



Ein Sprecher der konservativen Partei

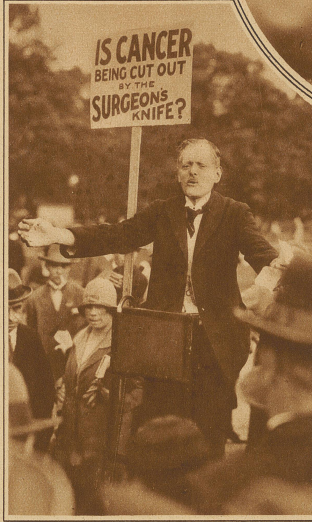


Der Sprecher für das «Haus Israel»

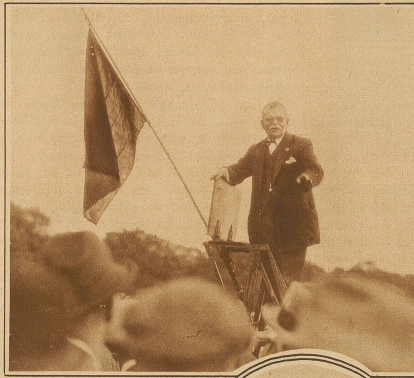
Bei dem schönen, massigen Portal des Marble-Arch, am Ausgangspunkte der belebten, langgedehnten Oxfordstreet liegt der Hydepark. Er ist volkstümlich. Jedermann kennt ihn. Wer zeitig des Morgens hinkommt, findet ihn gleichsam noch schlummernd, die Perspektiven verschleiert. Auch am Nachmittag liegt er ruhig da und hält seinen Schlummer. Das Grün leuchtet goldig in der Sonne, die Bäume verbreiten einen kühlen Schatten, und selbst die Ecke bei Marble-Arch ist wie ausgefegt. Aber nach 5 Uhr wird es dort lebendig. Die Rednerpulte springen auf wie kleine Läden, und das Publikum drängt sich munter von einem zum andern wie in einem Basar. Seinen Höhepunkt erreicht das Schauspiel am Abend, wenn der Strom der Menschen aus den Straßen in den Park hinüber flutet. Dann hat jeder reichlich Zuspruch und agiert bei ausverkauftem Haus. Und er hat nicht nur Zuspruch; er hat auch Widerspruch. Er muß sehen wie er damit fertig wird, sonst ist er verloren. Wehe, wenn er unterliegt! Er muß sofort abziehen. Er muß von seinem Pult hinunter. Ein anderer steigt auf die Kanzel und argumentiert ihn in Grund und Boden. Die Menge ergreift sofort Partei. Da gibt es für und wider, Gründe und Gegengründe, Schlag auf Schlag. Da werden regelrechte Dispute ausgefochten. Die seltsamsten Einfälle des Volkes kommen an den Tag. Wo der Verstand nicht ausreicht spinnst der Witz den Faden weiter; derb, volkstümlich, doch treffend. Ernst, Humor und Sentimentalität vermengen sich. Da ist es wie es leicht und leblich: Merry old England! Merry old England! Die Menge amüsiert sich, klatscht. Und wenn sie das,

wortüber sie gelacht hat, wohlfeil gedruckt bekommt, so zögert sie nicht länger es zu kaufen.

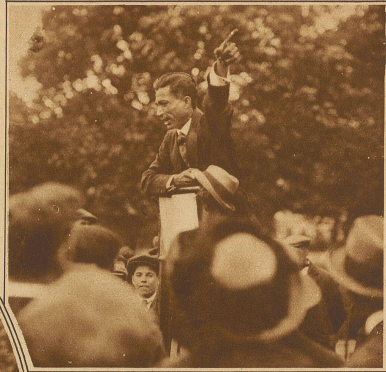
Vom ersten Pulte, gleich bei dem Tore links, läßt Mr. Parton sich vernehmen. Er ist klug, berechnet, ein Geschäftsmann. Er geht gut gekleidet. Er trägt einen leichten Panamahut und Handschuhe. Und mehr als das. Hinter ihm schreitet ein Diener mit einem Kasten mit verschiedenen Mixturen. Ein sehr gelenkiger Bursche, ein Famulus mit unübertrefflichen Fähigkeiten, der seinen Herrn diskret und sehr geschickt bedient. Mr. Parton selbst ist Realist. Er ist hager und hat ein kluges, offenes Gesicht. Er spricht zur Sache. Seine Gesten sind mäßig. Seine blauen Augen sind durchdringend und scharf. Ab und zu macht er auch Witze. Dann sieht er die Menge prüfend an und wartet; die Lachsalven folgen, überstürzen sich, Mr. Parton hat die Wirkung seiner Worte des öfteren erprobt. Er ist kein Sonderling. Er ist durchaus modern. Berechnet. Die Seele der geschäftigen Stadt ist ihm kein Rätsel. Er bewegt sich mit Vorliebe in der City. Er hat Naturwissenschaften studiert oder wurde praktisch in dem Shop eines Drogisten in die Mysterien der chemischen Wahlverwandtschaften eingeweiht. Jedenfalls kennt er sie und gibt vorzügliche Analysen. Mr. Parton aber geht noch weiter. Er gibt auch Analysen des Reichtums. Er kennt die Leute. Er weiß, wie man Geld macht. Und wer möchte nicht wie der und jener zu hunderttausend Pfund gelangen? Jeder! Jeder im Hydepark! Mr. Parton gibt auch hier mitunter Winke, Anleitungen! Er hat daher Erfolg. Er hat Zuspruch. Kein Wunder, daß er selbst dabei auf seine Rechnung kommt. Mr. Parton schwingt ein Verzeichnis sämtlicher Mixturen und Essenzen in der Hand, sowohl der guten als der schlechten. Er sondert sie sofort wie Spreu von Weizen. An erster Stelle steht: The royal Tonic! Schon der Name deutet darauf hin, daß es nicht für arme Leute ist. Die Königin soll es angelegentlich benützen. Die Herzogin von Westminster. Die Hofräulein! Die Hofschranzen! Mylord, der Staatskanzler reibt sich damit die ernste Stirn. Aber nicht nur auf die Mitglieder der Peerage und Gentry bleibt es beschränkt. Behüte! Jeder kann es haben! Jeder der Geld hat. Unnützes Geld! Mr. Parton zeigt gleich — warum! Ein winziges Fläschchen — er hält es verächtlich zwischen Daumen



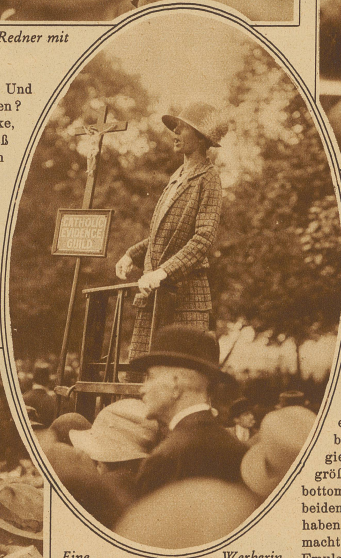
Ein Redner über medizinische Probleme, der behauptet, die Krebskrankheit komme vom übermäßigen Fleischgenuß und könne durch Essen von Zitronen (die natürlich in nächster Nähe verkauft werden) verhütet werden



Der sozialistische Redner mit der roten Fahne



Ein Inder, der gegen die Bedrückung seines Landes protestiert und den Engländern mit dem Aufstand des indischen Volkes droht



Eine Werberin für den katholischen Glauben

Bahn. In 20, in 30 Jahren sind sie bereits Gemeingut. In jedem Shop, bei jedem Drogisten erhält man sie. Ja, damals, wird man sagen, damals unter der Regierung von Lloyd George, damals als Mrs. Pankhurst ihre Hungerstreiks noch inszenierte ... Aber Mr. Parton hat das Wort kaum ausgesprochen, da rauscht neben ihm ein Chor auf, vielstimmig, geschwellt mit Dissonanzen verschlingt er unbarmherzig die Weisheiten Mr. Partons und dämpft das Gelächter der Menge. Sehnsüchtig steigt der Gesang zu dem dunklen Firmamente empor, das sich inzwischen mit Tausenden von Sternen bedeckt hat. Männer und Frauen singen und Neuankommende fallen melodisch in ihren Rhythmus ein. Die Herzen öffnen sich und mächtig brausen die Klänge durch die Nacht: «Nearer my God to thee ...»



Ein Nubier, der über Politik, Liebe, Ehe und andere Probleme spricht



Gräfin Esterhazy, die schöne Schauspielerin

Mr. Parton verstummt und manche seiner Zuhörer, die seine Ohnmacht einsehen, lassen ihn im Stich. Da bricht der Chorus plötzlich ab, ein Greis tritt vor und hält den Sängern und Sängerinnen eine Predigt. Mr. Parton wendet sich an den Rest der Menge, der von den Wogen des Gesanges noch nicht hinweggespült ist und sagt, nach dem Chorus deutend: «Der Himmelspalast!» Und sein Auge ruht, während er gutmütig lächelt, auf dem Greis mit den Silberlocken, der in seliger Ekstase den Taktstock schwingt. «Ach, diese Himmelspaläste», seufzt Mr. Parton, «worauf seine Anhänger ein derbes Lachen anschlagen, das den Sängern und Sängerinnen allzu weltlich und keizerisch klingt. Aber nicht nur in unmittelbarer Nachbarschaft erregen die Anhänger Mr. Partons Unwillen, sondern auch etwas weiter davon, wo, wie der Redner sarkastisch bemerkt, der zweite Himmel sich erhebt. Dann kommt die Church-army, die singt, und die Heilsarmee, die auch sangestreu ist. Mr. Parton zählt solcher Himmelskreise der Vollständigkeit wegen sieben. Seine Stimme wird natürlich durch den Gesang erdrückt. Er kämpft vergebens gegen die Uebermacht. Der Chorus mysticus ist stärker. Was soll er tun? Alle Weiter! Er tut, was so ein kluger Mann nur tun kann. Er macht eine Verbeugung, einer Witz — und geht. Seine Rezepte hält er vielsagend in der Hand. Die Menge, wie eine Herde, die man leitet, folgt ihm. Ein Teil aber geht nicht mit ihm (deshalb haßt Mr. Parton die Frömmigkeit so sehr!), sondern schreiet unentwegt dem Himmelspalaste zu.

Die Lücke, die Mr. Parton zurückgelassen hat, wird sofort ausgefüllt. Es erscheint ein wohlbeleibter, eleganter Herr, in lichten Anzug und weißen Glacéhandschuhen. Er trägt einen grauen Zylinder mit schwarzem Band, hohe Röhrenstiefel aus Lack und eine schottische Weste. Er personifiziert John Bull.

Er spricht mit einem gewissen Eton. Sein schier unerschöpfliches Thema lautet: «Die Ungerechtigkeit in den Gerichtshöfen Londons.» Er versichert das Publikum, es war ein ganz außergewöhnlicher Fall. Er hat ihn selbst erlebt. Er hat ihn auch in einem Buch von mehr als 300 Folioseiten beschrieben. Er zitiert Stellen aus diesem Werk. Aber das Interessanteste sagt er nicht. Nein — das muß man lesen!

Trotz aller Unbill, die der wohlbeleibte Herr erfahren hat, ist er kein Feind der Frömmigkeit. Er hat gegen den Himmelspalast nichts einzuwenden. Sobald neben ihm der Gesang anhebt, fragt er sein Publikum. «Wie lange, mein Ihr, habe ich auf den Ausgang meines Prozesses warten müssen? Es entsteht unwillkürlich eine

meine Herrschaften.» Der Redner schlägt das Buch auf. Er reicht es einem aus dem Publikum. Die Menge ist gespannt. Sie lauscht. Vergebens! Der Mann, ein Mitverschworener, liest es — für sich!

«So etwas kann nur in England geschehen,» ruft der Redner aus.

«Hört! Hört!» brüllt die Menge.

«Nur in London!» fährt der Dicke fort.

«Hear! Hear!»

«Nur unter einem so bestechlichen Richter wie Mr. Andrew N.....»

«Hear! Hear!»

Und obzwar der arme Richter seit 15 Jahren tot ist, so beschwört er jetzt feierlich seine Gestalt vor dem versammelten Volke. Er sieht ihn leibhaftig vor sich wie Hamlet den Geist seines Vaters. Er rollt die Augen wie auf der Bühne. O, er fürchtet sich nicht. Er hat den Mut des Horatio. Er wird ihm begegnen. Er wird ihn stellen. —

Er streckt die Hand nach ihm aus. Er hört ihn. Er wiederholt seine Worte der Menge, dieselben, die er im Juni 1899 zu ihm gesagt hat. Und nun widerlegt er ihn. Nun setzt er ihn in Verwirrung. Nun fängt er ihn im eigenen Widerspruch. Er läßt ihn nicht mehr entinnen. Ha, ha, ha!

«Dieser Prozeß hat Unsummen gekostet,» ruft er aus.

«Unsummen?»

«Ja, ja, ja,» versetzt der dicke Herr in gutmütigem Baß.

«Er hat meine Renten verschlungen,» fährt er fort.

«Renten? Hat der wohlbeleibte Herr denn je Renten gehabt?»

«Aber gewiß! Er nannte ein Haus sein Eigen. Ein großes natürlich, mit allem Komfort. Er besaß ein Landgut.» Den Ort beschreibt er nicht genau. Wozu? Es ist ja gleichgültig, ob er existiert oder nicht. Die Hauptsache ist, sein Gut war wohl bestellt, die Ernte gut, sein Einkommen steigerte sich von Tag zu Tag. Und er verstand es auch, zu genießen. Er war ein Freund von Gastereien. Er liebte Austern und ein gutes Glas Sherry. Der Fasan war sein Liebling. Er verstand es, wie kein zweiter Junggeselle, ein Menu zusammenzustellen. Er hielt ein offenes Haus. Er berichtet dies alles mit der naiven Treue des Chronisten, denn da er Unsummen verloren hat, müssen sie doch vor allen Dingen glauben, daß er sie beessen!

«Ja, die Gerichtshöfe,» ruft das Opfer der Prozesse aus. Dabei ergreift er das dickleibige Buch, sein Buch, und schwingt es wie eine Bibel. Er öffnet es mit derselben Andacht und Liebe wie die Männer und Frauen im Sky-palace — Himmelspalast — das christliche Gesangbuch. Er betrachtet es gedankenvoll. «Conan Doyle, meine Herrschaften,» fährt er fort, «verstand die Kunst, eine Handlung spannend darzustellen. Seine Werke verraten eine mit Bewußtsein angewandte Kombinationsgabe. Ihr Plan ist gut. Mitunter sogar sehr interessant. Er arbeitet auf den Effekt hin und erreicht sein Ziel.

Er hat sein Publikum. Wer von uns hat es nicht? Die Sherlocke Holmes-Romane haben Erfolg gehabt. Aber es gibt andere Bücher, überlegene Bücher...»

Der wohlbeleibte Herr ist Autor und daher empfindlich. Er weiß, das Genie ist bescheiden. Auch dem Talent sieht es besser, wenn es sich nicht auf den Markt drängt. Er ist Gentleman. Er hat gute Manieren. Er kann sich dem Publikum nicht aufdrängen. Er kann sich nicht selbst loben. Und dennoch kann er seine Objektivität nicht gänzlich bewahren. Auf irgend eine Weise muß er hinter seinem Werk hervortreten. Und er tut es, indem er Mr. Conan Doyle vorschubt. Der wohlbeleibte Herr führt Conan Doyle im Munde wie Dudley seinen Freund Bobby Burns. Und er vergleicht sich nicht nur mit ihm, nein: er ist ihm unendlich überlegen. In der Art, wie er im Verlaufe des Prozesses eine Person, die ihm entlasten soll, aber tot ist, — findet, lebendig und bei bestem Appetit, wie sie in dem Zimmer einer Freundin ein Beef-steak verzehrt, Wein trinkt und erschrocken aufspringt, als sie den Autor erblickt, diese Szene kann ihresgleichen suchen. Conan Doyle hätte sie nie geschrieben. Sie könnte aus der Feder des besten englischen Humoristen vom alten Schlags stammen. «Und,» fügt der wohlbeleibte Herr stolz hinzu, indem er die Hand auf seine breite Brust legt: «Es ist meine eigene Erfindung.» Aber er bereut das Wort «Erfindung» sofort. Denn, wie gesagt, in seinem Buch beruht alles auf Wahrheit.

Das eigentliche Geheimnis ist aber noch immer nicht gelüftet. Warum wurde dieser Prozeß geführt? Ein Prozeß, der Unsummen verschlungen hat. Ein Prozeß, der die seltsamsten Enthüllungen ans Licht brachte. Der die angesehnen Persönlichkeiten kompromitierte. Der Tote auferstehen läßt. Der Lebendige, wenn Ehre Leben ist, für immer tötet. Diese Frage zittert in der Luft, beunruhigt die ganze Atmosphäre, schwebt auf allen Lippen. Die Zuhörer sehen sich verduzt an. Der Dicke, der diese Frage bereits wittert, und nur den Augenblick der letzten Spannung abgewartet hat, verneigt sich vor dem Publikum und erklärt feierlich: «Dieser Prozeß, meine Herrschaften, mein Prozeß wurde geführt wegen eines gebrochenen Heiratsversprechens.»

Der Redner, der die Ueberraschung in den Mienen seiner Zuhörer bemerkt, ruft reuevoll: «O, meine Damen, ich bin ein Sünder gewesen!» Die Herren apostrophiert er nicht! «Wer von uns war es nicht? Ich war einmal jung und — schlank! Ich kam nach Paris. Ich liebte viel. Ich machte meine Studien am Montmartre und geriet in die Schlingen der Venus. Schon wollte ich mich binden. Aber da, um mit der Bibel zu sprechen (das Buch, das in Hydepark am meisten zitiert wird), zerriß ich die Fesseln wie Simson das Netz der Dalila.»

Das Bild mit Simson war in mehr als einer Beziehung treffend gewählt. Der Redner fühlt das. Und er versichert das Publikum, das er von der Liebe ebenso viel wisse wie Maupassant. Aber so etwas könne man nicht sagen — so etwas muß man lesen!

(Fortsetzung auf Seite 6)



Ossi Oswald beim Rollenstudium